

dernisierung der gesamten Anlagen steht es jedoch an der Spitze der europäischen Länder in Bezug auf die durchschnittliche Schichtförderung. Der überwiegende Teil der Kohle geht in die Kokereien und wird dort verarbeitet. 1953 waren dies täglich 43000 t, bis 1957 will man die Menge auf 54000 gesteigert haben.

Das Erdöl muß Frankreich aus dem Mittleren Orient oder aus Amerika beziehen, und zwar geschieht dies mit einer eigenen Tankerflotte, die vor dem Krieg 300000 t groß war, inzwischen aber auf 2 Millionen t angestiegen ist. Vor dem Krieg wurden in 13 Raffinerien 6 Millionen t gereinigt, heute sind es 25 Millionen t. (*Etudes*, November 1955)

*Die Indianerfrage in Mexiko.* Die Schwierigkeiten des gesamten öffentlichen Lebens sind in jenen spanisch-amerikanischen Staaten besonders groß, die noch mit einer großen Zahl von Indianern rechnen müssen, die mehr oder weniger noch auf einer anderen Kulturstufe stehen als die übrigen Teile der Bevölkerung, die aus Eingewanderten und den Mischlingen besteht und deren Lebensbedingungen sich kaum von der allgemeinen europäisch-amerikanischen Kultur unterscheiden. Da diese Kultur oder auch Zivilisation heute weithin rein weltlich ist, jedenfalls den Stand nach den Graden der allgemeinen Schulbildung und der agrar-industriellen Tätigkeit bemißt, da man überdies die kulturschöpferische Nebenwirkung der Missionierung und Christianisierung aus dem Gesichtskreis verloren hat, ergibt sich nicht selten das Urteil, daß jene Urbevölkerung außerhalb des nationalen Lebens stehe. Man folgert dann vor allem, daß es notwendig sei, durch Straßenbauten, Eisenbahnen, Elektrifizierung jene weiten und schwer zugänglichen Gebiete zu erschließen.

Dann müsse durch die Schulbildung und durch hygienische und sanitäre Maßnahmen auch der Eingeborene in das nationale Leben erst richtig eingegliedert werden. Man wird solche Bemühungen nicht von vorneherein ablehnen oder geringschätzen, wenn man sich auch ein abschließendes Werturteil vorbehält.

Auch Mexiko gehört zu diesen Staaten, die noch einen erheblichen Teil von Indianern haben, die in diesem Land unter sehr verschiedenen Bedingungen leben.

Die mexikanische Bevölkerung stieg zwischen 1901 und 1930 um etwa 3 Millionen von 13 755 137 auf 16 588 522 Seelen. Bis 1950 erhöhte sich dieser Zuwachs um das Doppelte. Man rechnet mit 29,5 auf 1000 Personen. Die Geburtenziffer stieg von 34,2 auf 45,6 bei 1000 Personen; die Sterblichkeit sank von 32,3 (1900) auf 26,6 (1930) und 16,2 (1950) je 1000 Seelen. Innerhalb des ersten Jahres starben (auf je 1000 Neugeborene) 1901: 266,4; 1930: 131,6; 1950: 95,8.

1910 vor der Revolution konnten von den etwa 15 Millionen Einwohnern nur weniger als drei Millionen lesen. Heute, vierzig Jahre später, beherrscht von etwa 21 Millionen die Hälfte das Alphabet. In der vorigen Generation hatten von 5 einer, heute von 10 etwa 6 Volksschulbildung. 1940 waren von 20 Millionen 7 Analphabeten; 51,6% der Erwachsenen konnten weder schreiben noch lesen. Heute, 1950, sprechen 85% der Bevölkerung spanisch, 3,7% nur einen Indianerdialekt, 7,7% vermögen sich in beiden Sprachen auszudrücken. Der Aufstieg wird auch dadurch gekennzeichnet, daß der Staat 1910 8 Millionen Pesos, 1943 dagegen 262 Millionen Pesos für Schulen ausgab, wobei man allerdings das Sinken der Währung in Betracht ziehen muß.

Die Volksbildung wird besonders durch die Verteilung der Bevölkerung erschwert. Die Volksdichte beträgt 13,6 auf den Quadratkilometer; neun von zehn Orten zählten weniger als 500 Bewohner; 7% der Bevölkerung leben in kleinen Siedlungen mit weniger als 100 Seelen. Im ganzen zählt man an 120 000 Landgemeinden. Auch wenn die Städte in den letzten Jahren sehr gewachsen sind und in ihnen 16 500 Schulen bestehen, so hatte Mexiko doch 1930 7 200 000, 1940 7 500 000 Analphabeten. Die Volksbildung hielt mit der Volksvermehrung nicht Schritt. Vom

national-wirtschaftlichen Standpunkt rechnet man damit, daß nur ein Drittel der Bevölkerung hierfür in Betracht kommt. Die übrigen leben am Rande und fristen oft nur kümmerlich ihr Leben. Von dem wirtschaftlich erfaßten Drittel lebt mehr als die Hälfte von Ackerbau und Viehzucht. 6% sind in der Industrie, 688 463 in kaufmännischen und gewerblichen Betrieben, 210 272 in Verkehrsbetrieben beschäftigt.

Die erfaßte landwirtschaftliche Erzeugung hatte 1935 einen Wert von 90 Millionen Pesos, 1940 von 392 Millionen. Die industrielle Ausbeute stieg von 7505 Millionen im Jahr 1945 um ein Drittel im Jahr 1952.

Der Indianer und auch manche schon lange ansässigen Einwanderer leben in den entlegenen Berg-, Wald- und Wüstengegenden. Trotz größter Armut hängen sie an ihrer Heimat und an den Gebräuchen ihrer Vorfahren, völlig vom „Fortschritt“ ausgeschlossen. Dies ist für den Staat eine schwere Belastung. In den Zeiten der Revolution wollte man durch Schulen den Zustand ändern, ist aber damit völlig gescheitert. Neue Bemühungen des „Mexikanischen Nationalinstituts für die Eingeborenen“ versuchen, den Lebensstandard zu bessern. Von einer fühlbaren Wandlung kann man allerdings noch nicht sprechen.

Angeichts dieser Verhältnisse und Schwierigkeiten kann man mit Recht an die Reduktionen der Jesuiten im 17. und 18. Jahrhundert denken, von denen diejenigen in Argentinien, Paraguay, Chile die bekanntesten waren, die aber etwa durch den deutschen P. Glandorff auch in Mexiko Eingang fanden. Es ist mittlerweile wissenschaftlich erwiesen, daß es damals weithin gelang, die Indianer von der Stufe der Jäger und Sammler emporzuführen. Die Vertreibung der Jesuiten 1767 zerstörte das Werk. Die Indianer zogen sich in die Urwälder zurück und paßten sich wieder der Lebensweise jener Stammesgenossen an, die von der Mission noch nicht hatten erfaßt werden können. (Estudios americanos, Juli 1955)

*Wiedererwachen des Antiklerikalismus in Frankreich.* Seit am 28. Juli 1955 Gilles Martinet einen flammenden Aufruf gegen die wieder von neuem entstehende Gefahr des Klerikalismus im *France-Observateur* geschrieben hat — Anlaß dazu bot ihm die Katholische Soziale Woche Frankreichs in Nancy, die sich mit der Stellung der Katholiken zu den Organen des öffentlichen Nachrichtenwesens befaßte —, ist der Streit für und gegen den sogenannten „Klerikalismus“ in Frankreich wieder heftig entbrannt. Nur mit Bedauern sehen die Vertreter des Laizismus auf die Zeiten der Vergangenheit zurück, auf die Zeiten eines Jean Jaurès, eines Clemenceau, eines Poincaré. Neben den laizistischen Sozialisten gab es damals noch eine laizistische Rechte. Heute, so sagen sie, habe sich die Kirche mit dem feudalen Bürgertum verbunden, und so schreite die Reaktion voran. Der Kampf entzündet sich vor allem an der Schulfrage, wobei den Vertretern des Laizismus vor allem die Unterstützung der katholischen Privatschulen durch den Staat nach dem Gesetz, das Mme Poinot-Chapuis als Minister des Kabinetts Schumann durchgebracht hatte, ein Dorn im Auge ist. Außerdem war, so muß man heute wohl sagen, den Sozialisten die „vaterländische Verschwörung“ ein Ärgernis, die Zusammenarbeit der christlichen Demokraten in Frankreich, Deutschland und Italien, um nur die wichtigsten Länder zu nennen. Sie konnten es sich nicht anders vorstellen, als daß dabei der Vatikan seine Hand im Spiele habe. Demgegenüber ist es auffallend, daß sich die Kommunisten stark zurückhalten, ja nicht selten die Partei der Katholiken ergreifen. In den *Cahiers internationaux* (Juli-August 1955) bezeugt Gilbert Mury seine Achtung vor den Katholiken, „die in verschiedener Weise mit den Marxisten zusammenarbeiten für die Interessen der Arbeiter, der Demokratie und des Friedens“. Diese Haltung ist in etwa viel gefährlicher als die des alten Laizismus, da sie innerhalb des Katholizismus Spaltungen hervorzurufen sucht, zwischen einem „fortschrittlichen“ und einem „reaktio-